

# Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Samstag, 26. Juni 1981

Feuilleton Literatur

## Goethe und kein Ende?

Vier bemerkenswerte Studien zum Werk unseres Weimarer Klassikers · Von Gerhard Schulz

„Es ist über Shakespeare schon so viel gesagt, daß es scheinen möchte, als wäre nichts mehr zu sagen übrig, und doch ist das die Eigenschaft des Geistes, daß er den Geist ewig anregt.“ Mit diesem Satz beginnt Goethe 1813 seine Abhandlung „Shakespeare und kein Ende“. Betrachtungen zum Thema „Goethe und kein Ende“ sind ihr gefolgt.

Als der Physiologe Emil du Bois-Reymond 1882 seine Berliner Rektoratsrede unter eben diesem Titel hielt, machte er den bemerkenswerten Vorschlag, Faust hätte besser getan, Gretchen zu heiraten und die Luftpumpe zu erfinden, statt „an Hof zu gehen, ungedecktes Papiergeld auszugeben und zu den Müttern in die vierte Dimension zu steigen“. Ziel des Spottes war allerdings nicht so sehr Goethe als vielmehr der Klassikerkult des Kaiserreichs, das den bunten Mantel der Kultur über den eisernen Harnisch seiner Macht zu hängen bestrebt war.

Überhaupt hat sich Opposition gegen Goethe zumeist auf den Gebrauch bezogen, den andere von seinem Werk machten, auch dort, wo man gegen ihn selbst zu Felde zu ziehen glaubte. Die Texte hingegen haben den Umarmungen oder Zurückweisungen widerstanden, und das Ende der Beschäftigung mit Goethe – und mit Shakespeare und anderen großen Autoren – würde wohl das Ende der Kultur insgesamt signalisieren.

Ob es aber tatsächlich noch Neues zu Goethe zu sagen gibt angesichts der tausend und abertausend Aufsätze, Abhandlungen und Kommentare, die nahezu jede Zeile dieses Werkes auf Ober- und Untertöne abgehört haben, ist eine andere Frage. Jede Zeit schafft sich jedoch neue Instrumente, mit denen sie weiteres und anderes aufnimmt. In unserem Jahrhundert haben zum Beispiel Psychoanalyse und Strukturalismus den psychologischen Hintergrund und die anthropologische Funktion von Mythen weithin aufgedeckt und die ernsthafte Forschung ebenso angeregt wie die wildesten Spekulationen.

Überraschend jedenfalls erscheint es zunächst nicht, wenn uns in einer Goethe-Studie vielgeliebte Gestalten wie Mignon, Philine oder Natalie als heimliche antike Götter und Genien vorgestellt werden: Mignon als Psyche, Philine als Venus, später als fadenspinnde Parze und Na-

talie als strahlende Minerva. Auch Pluto, Philomele, Prokne, Luna, Endymion und ein Orpheus sind mit von der Partie in Goethes Romanen über den Kaufmannssohn Wilhelm Meister und sein Streben nach Höherem. Aber was uns Hannelore Schlaffer in ihrem Buch über „das Ende der Kunst und die Wiederkehr des Mythos“ an den Lehr- und Wanderjahren von Goethes Held demonstriert, sind dann doch nicht die scharfsinnigen oder spitzfindigen Deutungen einer gewitzten Mythenforscherin; fündig geworden ist hier eine mythenkundige, aufmerksame Leserin.

Was sie aufdeckt, sind Bezüge, die Goethe ganz offenbar absichtlich in sein Werk „hineingeheimnist“ hat, wie er sein Verfahren zu nennen pflegte. Nur hat das bisher niemand gemerkt oder dort, wo man Spuren fand, nichts so recht damit anzufangen gewußt. Der zweite Sinn aber, die mythischen Züge in den deutschen Grafen, Gräfinnen, Kaufleuten, Schauspielern oder Malern und der zwitterhaften italienischen Gastarbeiterin Mignon, die heute wahrscheinlich in einer Transvestiten-Show auftreten müßte – dieser zweite Sinn also macht die Zeitgeschichte in Goethes Buch durchsichtig, erhebt es über das Klischee vom Bildungsroman eines Bildungsbürgers und enthillt es statt dessen als Goethes sehr viel weitergehende Reflexion über ein Stück Menschheitsgeschichte.

Daß das Industriezeitalter der Poesie des Herzens und der Gefühle ein Ende mache, daß Goethe das in seinen Romanen darstelle, sich im Durchblick auf die Zeitlosigkeit der Mythen aber zugleich dieser Tendenz widersetze – das ist Hannelore Schlaffers These. Was dabei in ihrem Buch zum sozialgeschichtlichen Schematismus führen könnte, ist weithin vermieden durch die Aufmerksamkeit auf den Text, also durch die ingeniose Aufdeckung von Goethes doppelbögiger Schreibkunst. Im übrigen ist ihr Buch vorzüglich geschrieben, klar, nichts verschieleidend, auch Fragen ausdrücklich offenlassend.

Vergleichbare Entdeckungen über den Reichtum von Goethes Kunst hatte vor zwanzig Jahren Katharina Mommsen mit ihrer Arbeit über „Goethe und 1001 Nacht“ gemacht. Hier allerdings wurde

nicht der Anspruch erhoben, aus der Aufschließung Goethescher Quellen zu historischer Weltdeutung vorzustoßen; beabsichtigt war allein, „mit den Augen Goethes“ zu lesen und ihm bei der Arbeit über die Schulter zu schauen. Solche Beschränkung hat, wie sich nach zwei Jahrzehnten zeigt, dem Buche nicht geschadet. „Goethe und 1001 Nacht“ ist eben als Taschenbuch aufgelegt worden, nicht gerade um den Ölkriseznorn durch das Bild von einem schöneren Orient zu besänftigen, wohl aber zur Stimulation weiterer Entdeckerlust, damit sich vielleicht Wilhelm Meister, Ali Baba, Pluto, Natalie, Alladin, Mignon und Scheherazade zu einer literarischen Friedenskongferenz gegen die Zeit versammeln.

Goethe hat lange bei seinen deutschen Lesern für einen „Erlebnisdichter“ reinsten Wassers gegolten, dessen Poesien man als Ausschüttungen großer persönlicher Konfessionen verstehen zu müssen glaubte. Nichts jedoch kann Literatur schneller langweilig machen, als sie unmittelbar auf die Lebensumstände des Autors zu beziehen. Studien in der Art von Katharina Mommsen oder Hannelore Schlaffer zeigen, wieviel intellektuelle und ästhetische Anstrengungen in ein Kunstwerk eingehen und wieviel interessanter dieser Aspekt ist. Es entsteht eine neue Aktualität, denn alles, was „den Geist anregt“, ist doch wohl aktuell.

Der Frage nach der Aktualität von Goethes Bühnenwerken geht eine Interpretationssammlung nach, die Walter Hinderer einem gelungenen Band über die Dramen Schillers folgen läßt. Schillers oft groß orchestriertes politisch-historisches Theater war nun allerdings unmittelbarer und leichter auf die von einer zur anderen Krise sich fortbewegende Gegenwart zu beziehen als die eher private Kammermusik von Dramen wie „Clavigo“, „Stella“, „Iphigenie“, „Tasso“ oder der „Natürlichen Tochter“. Auch die philosophische Universalität und Opernhafteigheit des „Faust“ fügt sich wenig einem direkten Zeitbezug.

Deshalb erweist sich hier gleichfalls, was für den Meister-Roman galt: Je mehr die Interpreten die ästhetischen Eigenartigkeiten der Werke in ihrer Zeit erkennen und darstellen, um, wie Goethe sagte, „den geheimern Sinn dem Aufmerken-

den zu offenbaren“, desto aktueller und interessanter lassen sie sich für die Leser einer späteren Zeit machen. Das gelingt hier; die Neigung zu interpretatorischen Gewaltakten scheint zu schwinden, und Hinderers Beiträge fügen sich der Besonderheit ihrer Texte auf durchweg vorbildliche Weise. Das Buch steht dem über Schiller an Solidität und Nützlichkeit nicht nach und verdient den gleichen guten Widerhall.

Zwei Zitate aus dem eben erschienenen Buch „Goethezeit“ mit zwölf bedeutsamen Aufsätzen des vor wenigen Monaten gestorbenen amerikanischen Germanisten Heinrich Henel möchte ich gegenüberstellen. In einem kleinen Beitrag aus dem Jahre 1934 heißt es: „Vielleicht müßte auch von den Literarhistorikern Goethes künstlerisches Erbe viel naiver, mit weniger Wissen und weniger Respekt vor Goethes eigener Absicht und Meinung behandelt werden. Vielleicht haben wir Goethe zuviel, seinen ‚Faust‘, ‚Tasso‘, ‚Iphigenie‘ und ‚Meister‘ zuwenig Ehre angetan.“ Aus dem Jahre 1973 aber stammt die ergänzende, die frühe Radikalität dämpfende Einsicht: „Jedenfalls gibt es keinen anderen Maßstab wissenschaftlicher Verantwortlichkeit als den der Kongruenz einer Interpretation mit der Absicht des Dichters.“

Ein erfreuliches Ergebnis: In den Goethe-Studien auf dem Buchmarkt von 1981 verbinden sich Respekt vor dem Werk wie Verantwortung vor der Absicht des Dichters in bemerkenswerter Weise. Gerade dadurch aber wird die Lebendigkeit dieses Werkes erwiesen. Nein, noch kein Ende von Goethe.

*Hannelore Schlaffer: „Wilhelm Meister“. Das Ende der Kunst und die Wiederkehr des Mythos. J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1980. 247 S., geb., 38,- DM.*  
*Katharina Mommsen: „Goethe und 1001 Nacht“. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1981 (suhrkamp taschenbuch 674). 332 S., br., 9,- DM.*

*Walter Hinderer (Hrsg.): „Goethes Dramen“. Neue Interpretationen. Philipp Reclam jun., Stuttgart 1980. 367 S., br., 34,80 DM.*

*Heinrich Henel: „Goethezeit“. Ausgewählte Aufsätze. Insel-Verlag, Frankfurt/Main 1980. 403 S., geb., 38,- DM.*